Bruno Frank

Die Kelter

Musarion-Verlag · München

FRANK / DIE KELTER

DIE KELTER

AUSGEWÄHLTE GEDICHTE

VON

BRUNO FRANK

MUSARION VERLAG MÜNCHEN

FRÜHESTE VERSE

GROSSE STUNDE

Oh großes Dasein! tausendfache Pracht!
Oh Sternenhimmel, der sich mächtig spannt!
Oh Meeresrauschen, feierliche Nacht!

Unnennbar Glück, umfangen und allein.
Oh Leben, fass' ich deine, deine Hand? —
Mag jeder Atemzug der letzte sein.

FÜR EINEN FREUND

Ihr dunkeln Mächte lasset euch entrinnen
Mit sanftem Mute seine süßen Stunden,

Laßt mitleidsvoll ihn jedes Jahr beginnen,
In mitleidsvollem Tun sich jedes runden.

Vergönnt ihm mild sein liebgewordnes Sinnen,
Doch ruft ihn ab, bevor ein Ziel gefunden.

NACHTLAGER

Er war auf Wanderschaft seit manchem Jahre,
In Groll und Gram war manches Jahr entwichen,
Nun sah er mählich, wie die dunklen Haare
An seines guten Hundes Fell verblichen.

Er liebte keines Menschen Tun und Worte,
Er floh dahin von einer Nacht zur andern,
Und seine Freude war, von Ort zu Orte
Zu neuer Flucht den Grund sich zu erwandern.

Doch eh' sich abends ihm die Augen schlossen,
Vergaß er nie, ein Lager zu bereiten
Und um das Zottelfell des Weggenossen,
Des dankbar blickenden, das Tuch zu breiten.

UNSICHERHEIT

Du kennst dich heute noch als sturmgetrieben
Verwelktes Blatt im Haufen welker Blätter,
Der machtlos leichten, die im schlechten Wetter
Aus regelloser Ringe Staub zerstieben.

Und wirst vielleicht dich morgen wieder fühlen
Als Eichstamm, der den Wipfel in der Wolke
Sein Astwerk breitet, mittagsmattem Volke
Die heißen Stirnen gütig stolz zu kühlen.

EINSCHLAFEN

So schamhaft aber ist das tiefe Glück,
Es will und will sich nicht belauschen lassen:
Des ersten Schlafes ersten Augenblick,
Den süßen, suchst du wissend zu erfassen,
Er weicht vor deiner Neugier scheu zurück.

DIE SCHLÄFER

Im großen Parke war's, am späten Abend.
Die Stadt erhob sich starrend an den Säumen,

Doch über ihr die hellern Lüfte spielten
Und flimmerten vor aufgestiegnen Träumen,

Und nicht im Wind, in tausend Schläfer Atem
Erzitterten die Blätter an den Bäumen.

WEGGESELLEN

Wenn zwei zusammengehen,
Die müssen sich verstehen
Auch ohne Wink und ohne Wort.
Sie brauchen nicht zu fragen,
Sie brauchen nicht zu klagen
Und kommen miteinander fort.

Die Weggesellen wissen,
Daß sie sich trennen müssen,
Denn alles währet wenig Zeit.
Dann ist es reif in beiden:
Heut abend heißt es scheiden,
Am andern Morgen sind sie weit.

ERLEBNIS

Im Flußbad hob ein Arm sich, flutbenetzt,
Und schwand mir wieder, fest und braungebrannt,
Der war von einem Eisenreif umspannt
Mit drei Rubinen flammendrot besetzt.

Betroffen haschte nach dem rostigen Band
Mit seiner seltnen Purpurzier mein Blick,
Allein der Taucher kam mir nicht zurück
Und stieg an unbekanntem Ort ans Land.

DER SPIEGEL

Er wehrte jeder, die sich häßlich fand,
Daß sie mit spitzem Tadel sich verwunde.
Er sprach: Du hast dich selbst nicht recht erkannt,
Dir zitterte die Hand in schwacher Stunde,
Dir zitterte der Spiegel in der Hand,
Dir zitterte dein Bild im Spiegelgrunde.

DER LESENDE

Wie schön, wie heilig! ihm entgleitet
Das liebe Buch, sein Blick sich weitet
Und geht durchs Fenster lange Zeit,

Sein Auge folgt den Wolkensäumen,
Er sucht nach unumgrenzten Räumen
Für eine große Freudigkeit,

Und doch, nun sinkt aufs Herz ihm wieder
Das nie gestillte Heimweh nieder.
Er ist vom Weinen nicht mehr weit.

ZU LANGE HING DEIN BLICK

Zu lange hing dein Blick an nächtigen Fernen,
Er muß das Nächste wieder fassen lernen.

Du merkst wohl selbst, wie von der Sterne Funkeln
Die jungen Augen mählich schon dir dunkeln.

Du mußt die Welten, die sie schmerzen machten,
Einmal im Dorfteich flimmernd dir betrachten.

AM FENSTER

Schlafen läßt die Lenznacht nicht,
Will am Fenster warten.
Drunten überm Garten
Liegt das weiche Mondenlicht.

Flüsternd geht ein junges Paar
In den Blütengängen.
Blütenflocken hängen
In des Mädchens dunklem Haar.

ABSTIEG

Du lagst am Berg. Die tiefern Länder
Erschienen, still betrachtet, dein,
Die Ströme wirkten lichte Bänder
Dem Teppich deiner Blicke ein.

Du hobst dich auf, ins Tal zu schreiten,
Und sprachst, beim Gehn durchs tiefe Land:
Ja, das war schön, wie blaß, im Weiten,
Mir Dorf und Heimat ganz verschwand!

FREUNDESZWIESPRACH

Oh wirres Glück, wenn lustberauscht
Das Ich, sich fest zusammenschließend,
Und dennoch schrankenüberfließend
Sich Leben gegen Leben tauscht!

DIE FROHE MENGE

Du blickst, zum offnen Fenster hingetreten,
Ins weiße Licht der nächtigen Großstadtgassen,
Dein Ohr vernimmt ein Lärmen vieler Reden
Und grelles Lachen aus bewegten Massen.

Doch dichter noch, gleich einer trüben Wolke,
Steigt dumpfen Daseins unbewußtes Trauern,
Das dumpfe Trauern unter allem Volke,
Und Geisterfurcht und heimliches Erschauern.

AUCH ICH SAH EINMAL

Auch ich sah einmal, einmal, gleich den Weisen,
Die hehre Landschaft ihres Traumgedichts,
Ich sah der Sonnenstrahlen Netz zerreißen
Vor Strömen eines neuen starken Lichts,
Ich sah, am Tag, die mächtigen Sterne kreisen
Als bleiche Schatten eines Truggesichts,
Und sah inmittelst auch die Flut der Zeiten,
Von keinem Meer ersehnt, vorübergleiten.

DIE VERGESSENEN

Bescheiden soll sich deine Stirne senken,
Wenn deine Zeit dich je mit Ehrfurcht nennt,
Du sollst der einst Gepriesenen gedenken,
Die heute niemand kennt.

Im Mast ein Schiffer singt ins Wellenbrausen,
Wenn rings die Andern ruhn beim Sternenlicht.
Die lauschen ihm. Doch zu den Schiffen draußen
Dringt seine Stimme nicht.

STARNBERGER SEE

Am dunklern Ufer glitt mir der Nachen hin,
Kein Laut zerbrach das Schweigen der Vollmondnacht,
Als nur ein Plätschern, wenn die Ruder
Milchige Perlen erhoben streuten.

Durch weißes Flimmern grüßten, mir zugewandt,
Des Hochgebirgs genäherte Riesen her,
Vermessener Blicke Flug begrenzend,
Alte und grosse Wächter des Friedens.

NÄCHTLICHE LAMPE

Oft mag sich deinem Blick vor Mattheit blind,
Der ungekannten Brüder einer zeigen,
Die gleich dir selber noch am Werke sind,
Spät bei der Lampe, eingehüllt in Schweigen.

Ein gleiches Öl verzehrt ein gleicher Docht;
Die eigne heiße Schläfe fühlst du hämmern
Im gleichen Takt, darin die ihre pocht,
Und eine große Einheit ahnend dämmern.

WANDERUNG

Die Straße feucht, kein Mond, nur Sternenlicht,
Das zögernd aus verhängtem Himmel bricht.

Ein Dorf, tieffinster. Da, ein Lampenschein.
Ein Krankenbett? ein Totenkämmerlein?

Hindurch! Die Hunde kommen schon zur Ruh.
Nur weiter, weiter, und dem Morgen zu.

VOR KAHLER WAND

Auf schwankem Tisch, im roten Lampenlicht,
Bewegt sich schreibend eine blasse Hand,
Und eine Seele formt ein Nachtgedicht,
Im Kämmerchen, vor kahler weißer Wand.

Ins Kämmerchen durchs offene Fenster rauscht
Der nächtigen Stimmen Strom aus fernem Wald.
Der Dichter stockt, und seine Seele lauscht
Und löst aus dumpfem Stöhnen die Gestalt:

Gestalt des Baumes, der im Winde schreit,
Einsam und stützlos auf entholztem Hang,
Gestalt des Tiers, das heulend, sturzbereit,
Vorm stärkern Feind den Gießbach übersprang,

Den Gießbach, der die eigne Flut und Last
Wild überschäumt, sich selber überbrüllt,
Aufspritzend hoch am Fels, der sturmerfaßt,
Weinend und tönend in den Gischt sich hüllt, —

Und was aus Tier und Baum und Steinen bricht,
Rauscht wie ein Strom vom schwarzen Waldesrand
Durch toten Raum. Und wird ein Nachtgedicht
Im Kämmerchen vor kahler weißer Wand.

HELDEN

Von Dorf zu Dorf und Nachts und ganz allein
Auf einer unerhellten Straße Mitte.
Und plötzlich hinter mir beeilte Schritte,
Es kommt. Wer ist's? Ein Mörder muß es sein!

Vielleicht kein Mörder: ein bequemer Mann,
Der sich auf seine Abendlampe freute,
Doch jetzt voll Blutbegier, vielleicht weil heute
Vom eignen Blut ein Tröpfchen rascher rann;

Vielleicht weil in der dichtverhängten Nacht
Der dumpfe Schall von fernen Pferdehufen,
Gezackt ein Baumstumpf, ein ersticktes Rufen
Den Wunsch ihm jäh, den Sinn ihm trüber macht,

Weil er vielleicht, da scheu ein Vogel schwirrt,
Da Mond erscheint und schwarze Wolken stieben,
Nach rückwärts stürzt zu ganz vergessenen Trieben
Und selbst ein Tier, ein wildes Nachttier wird,

Weil er zurückstürzt durch die Ewigkeit,
In eine Mordwelt, wo vor tausend Jahren
Sein Ahn und meiner böse Wölfe waren,
Und ihre Schreie gellen durch die Zeit . . .

Schon ist er nah, schon ist er dicht mir nah,
Schon ist er da, gleich wird er nach mir greifen, —
Da fängt er ganz gefühlvoll an zu pfeifen,
Nun summt er zart und singt lala lala.

Ich glaube gar, der Gute pfeift sich Mut,
Und er hat Angst, ich werde mit ihm raufen.
Was doch für Hasen durch die Felder laufen!
Er schlüpft vorbei, er lüpft den Hut.

ZU HAUSE

Du bist die erste Nacht
Daheim von langer Reise
Und hörst im Schlaf, wie leise
Die Stiege draußen kracht.

Es tappt durchs finstre Haus
Dein Hund und sucht dein Zimmer
Und streckt sich, heut wie immer,
Vor deiner Türe aus.

ACH, ALS DU JUNG WARST

Ach, als du jung warst, standen weit und breit
Viel hundert Seitenpfade dir bereit.

Da rief der Wald, der Fels, das wilde Tal,
Und du warst jung und hattest noch die Wahl!

Was gingst du diesen Weg, der staubbedeckt
Und schnurgerade sich ans Ziel erstreckt?

IM STROM

Kein Tag wird müd', sein eigen Werk zu preisen,
Ein jeder glaubt, das letzte Wort zu finden,
Und die Geschlechter, die sich überwinden,
Sie wollen alle Ziel und Ende heißen.

Der Lieder viele, die uns heute bannen,
Sie sind vergessen schon von unsern Söhnen.
Und neue Weisen werden dann ertönen,
Zu denen wir geheim die Saiten spannen.

DIE KELTER

Die Jahre mit schimmernden Füßen,
Sie keltern den köstlichen, süßen,
Sie keltern Wein aus unsrer Herzen Leid,

Wir fürchten und wähnen und träumen,
Wir quillen und duften und schäumen,
Wir sind die Trauben in der Kelter: Zeit.

Es mischen zu brausender Röte
Sich unsre gesonderten Nöte,
Ein Wahn zergeht, es birst das Schalenkleid,

Einst tut sich aus schöneren Bechern
Ein Tisch von beglückteren Zechern
In unserm guten, süßen Blut Bescheid.

Dann steigt aus den Schmerzen und Säften
Ein Duft von gespeicherten Kräften,
Und weite Seelen werden doppelt weit,

Dann flüstern im Golde wir Geister:
Wir grüßen euch, Enkel und Meister,
Ihr Ungekannten, trinkt Unsterblichkeit!

EINSICHT

Ich bin heut morgen aus der Stadt gefahren
Ins frühlingsbraune flache Land hinein,
Da ist noch alles wie vor tausend Jahren,
Ja, anders kann es nie gewesen sein.

Die gleichen Pflüger gehn, die gleichen Pferde,
Hier tut ein Jeder, was er immer tat.
Es ist ja auch die gleiche dunkle Erde,
Und sie empfängt die eigne alte Saat.

Was wir in unsern großen Städten meinen,
All unser rascher Witz und rascher Mut,
Will mir ein Wellenkräuselspiel erscheinen,
Darunter unbewegt die Tiefe ruht.

MÄRZ

Süßer, leichter Frühlingswind,
Oh ein mütterlicher Himmelswind
Streift am wintergleichen Hange.

Große Mutter streicht die Wange,
Leicht und liebend streichelt sie die Wange
Ihrem augeschlafenen Kind.

KARNEVAL IM SÜDEN

Frühes helles Frühlingslicht.
Ihre schmale Larve
Rückt Natur vom Angesicht.

Und ein leiser, süßer Tanz
Klingt von ihrer neugestimmten Harfe
In den Mummenschanz.

SANG BEI NACHT

Mild erhelltes, hohes Nachtgezelt
Über Brücken und sachten Terrassen,
Tiefe grüne Gartenwelt,
So mit Jugend voll, so duftgeschwellt,
Meiner Seele Schale kann euch nicht fassen!

Biete du dich hin, meinem Liede hin,
Die du im Mondlicht lauschst und Ampelstrahle.
Fange, empfange, du Erlöserin,
Meinen wallend überwallenden Sinn
In deiner schwesterlichen, reinen Schale!

GANG

Durch die Winternacht, die smaragdene Nacht,
Folgt mein brauner Hund mir auf dem Eis
Weiter Felder sternenüberwacht,

Und beachtend meines Schritts Bedacht
Setzt auch er die leichten Pfoten leis . .
Und die Erde singt nur sacht.

CONVERSATION IN EINER MÄRZ-NACHT

Von dem Sturmgesaus in tiefer Nacht
Ist mein Hund auf seiner alten Decke
Und bin ich in meiner Kissenecke
Miteinander aufgewacht.

Fragend gähnt er, und an meine Hand
Stößt im Finstern seine kalte Nase . . .
Nichts, mein Alter, das ist Märzgerase,
Wärme kommt ins Land.

Ja, ich weiß nun schon: du warst bereit,
Aber geh beruhigt wieder schlafen,
Denn jetzt kommt zum Lohn für alle braven
Hunde eine gute Zeit.

Wenn du bloß nicht mehr auf Amseln jagst,
Wolln wir jeden Tag spazieren laufen,
Keinen neuen Maulkorb werd ich kaufen,
Zärtlich darfst du sein und darfst dich raufen,
Aus den trübsten Pfützen darfst du saufen.
Du kannst machen, was du magst.

RUINE

Einst war der Felsen eingebaut
In einer Zwingburg Mauergrund,
Die ist, wie Schnee, hinweggetaut
Vor einem Hauch aus Zeitenmund.

Der Wald steht immer noch belaubt.
Dem Felsen ist es wie zuvor,
Er hält sein Haupt, sein Totenhaupt,
Aus grünem Leben grau empor.

Ein einziger schöner Bogen harrt
Noch aus im nackten Urgestein.
Und wie ein hohles Auge starrt
In Wald und Jugend er hinein.

IM WALD

Ich sah zu Häupten meiner Lagerstatt
Das sommerschattensüße, dunkle Wogen,
Darin sich Eichenblatt und Buchenblatt
Und Ahorn brüderlich zusammenbogen,

Und dachte schläfrig: Menschen sind allein,
Weil sie sich stolzer voneinander biegen.
Wer aber, dacht ich, und ich dämmert ein,
Wer, Brüder, mag in unserem Schatten liegen?

UNRUHE

Als sollte dies mein erster Frühling sein,
So reut mich in der Stube jede Stunde,
So ruft mich jede an mit frischem Munde,
Streichelnden Wind, Feldblumen, Wellenschimmer
Wandernd zu lieben, rastend, als ein Schwimmer!

Als sollte dies mein letzter Frühling sein.

JUNITAG

Sonnenlichte Morgenkühle,
Tau und Strahl auf Blüt und Beere,
Mittagswärme ohne Schwüle,
Buntes Land im blauen Meere,
Fülle ohne Schwere!

Erde atmet, froh vollendet.
Daß aus Starrheit sie entbunden,
Daß sie sich in Gluten wendet,
Ist verschwunden, überwunden,
Und sie glaubt der Stunde.

OKTOBER

Aus Waldesprächten, die nicht dauern wollen,
Erklang ein Schuß. Die Uferberge grollen,
Ein Hirsch tat seinen letzten Sprung.

Ein blutig Scheinen rötet jede Welle.
Geheimnisvoll, mit unbekannter Schnelle,
Ein schwarzer Schleier, wallet Dämmerung.

SCHÖNER WINTER

Was ein Wintertag genießen läßt,
Nimmt sich frische Jugend dankbar hin,
Doch er sinkt so früh, war nur ein Beginn,
War nur Eingangshalle für ein Fest.

Flügelkerzen oder Rampenschein:
Alle Säle lauschen, eng gefüllt.
Kurzer, trüber Tag. Doch am Abend hüllt
Dichtung und Musik uns alle ein.

Kurzer, trüber Tag. Doch ein süßes Licht
Fängt zu scheinen an, wenn er sich neigt.
Wie aus schwerem, dunklen Rauchwerk steigt
Süßer, lichter nur ein Frauenangesicht.

LIED DER OPTIMISTEN

So lange sind wir Nichts gewesen,
Nur nicht gegreint jetzt und verdammt!
Wir sind wahrhaftig auserlesen,
Daß plötzlich Licht auf unsern Schädeln flammt.

Aus alter Unwelt kaltem Tal
Hat es just uns heraufgezogen,
Myriaden harren noch, betrogen,
Sie schlummern nicht, sie modern nicht einmal.

Blut ist uns, Mut und Wut vergönnt.
Wie würde uns um all die Leiden,
Um alle Not das Nichts beneiden,
Wenn einen nur das Nichts beneiden könnt!

Man sitzt doch jedenfalls in Haut und Haus,
Man ist doch wer, kann seinen Namen sagen,
Und wird man morgen unters Kraut getragen,
Streckt man reale Knochen aus.

DAS SPUKHAUS

Jetzt und Einst sind nicht zertrennbar:
Dein Gesicht und deine Stimme
Macht das Brave, macht das Schlimme
Deiner Väter wieder kennbar.

Scheuer jetzt, und wieder dreister
Spotten sie in dir des Würgers:
Und du Urbild eines Bürgers
Bist ein Spukhaus voller Geister!

BILLETT UM MITTAG

Ein Strahl von Osten, rotes indisches Licht,
Brach vor, Geliebte, als ich von dir kam,
Und deinen süßen Hauch noch im Gesicht,
Im Herzen deines Blicks Perlmutterlicht,
Den Heimweg durch die kalte Frühe nahm.

Und wie ich selig, doch ein bischen lahm
Die Füße schob, da färbte indisches Licht
Ein Käfertier, das in der Radspur kam,
(Vermutlich gleichfalls selig, gleichfalls lahm,)
Und — Dank gen Osten! — ich zertrat es nicht.

Schläfst du eigentlich noch?

LEICHTE FLUCHT

Hinterhof und Lagerraum,
Flaschenzug und Ziegelmauer:
Hier, statt einem Dämmertraum,
Liegt das Leben auf der Lauer.

Wähnt es wirklich mich betrogen,
Der aus schmalem Fenster sieht?
Ach, ich senke nur das Lid,
Und ich bin ihm weit entzogen!

Meine Ferne neigt sich gerne:
Bülbül klagt, und Amber weht.
Unter die entflammten Sterne
Steigt ein weißes Minaret.

DER FREMDE HAUCH

Wenn wir eratmend auf dem Acker stehn,
Unter geschnittnen und noch schlanken Ähren,
Streift unsre Stirnen ferneher ein Wehn,

Darin der wilde Hauch von großen Meeren
Und aus dem großen Wald der süße Hauch
Sich mischen, uns die Herzen zu versehren . . .

Arbeit ist not, und dankbar sind wir auch,
Die Erde hat uns volle Frucht gegeben,
Wir lieben unsrer Hütten braunen Rauch.

Doch jener Duft und Schmerz, er macht uns l e b e n.

EIN DICHTER SAGT:

Der Torweg bin ich nur, und schmucklos ist mein Bogen.
Allein es ist in königlichem Zug
Die ganze Welt durch mich hindurchgezogen.
Und ich war hoch genug.

DER STREIT

Als jüngst, mein Freund, da wir uns heftig stritten,
Ein Wort von dir zuletzt wie Donner grollte,
Und ich, der Gleiches nie von dir erlitten,
Mit einem böseren entgegnen wollte:

Da ward dein Zorn, der an die Wände dröhnte,
Vor meinem Ohr zu einem kleinen Liede,
Denn die Gitarre über mir, sie tönte.
Du sahst mich lächeln, Freund. Wie bald war Friede!

MAG SEIN

Mag sein, das Wetter heut ist schlecht,
Und Sturm und Hagel schlägt dir ins Gesicht,
Jedoch das schlimmste Wetter ist es nicht,
Und manchem wär es recht.

Fast Jedem, der im Trocknen ruht,
Die Augen steif zum Himmel aufgekehrt,
Und doch von Wind und Wetter nichts erfährt,
Erschien' es reichlich gut!

NIEMAND WEISS ES

Ihr habt den Armen oft und roh verlacht,
Das sei ein Kerl, der Gott dem Herrn mißriet,
Sei feige, sei ein Schwächling, Glied um Glied, —
Was aber mag der träumen in der Nacht?

Wer weiß denn, welche waffenhelle Schlacht
Und laute Männermord sich da entschied!
Doch alles Glänzen dämpft ein schweres Lid.
Und alles Lärmen stirbt an tauber Nacht.

DU ABER

Nicht Sterne schaut, noch Wolken der Beschwerte:
Ihm zeigen seiner Stube niedre Scheiben
Ewig der Gassen goldgehetztes Treiben
Oder die hungrig aufgewühlte Erde.

Du aber, der von keiner Not Versehrte,
Dem stets aus hochgewölbtem Fensterbogen
Die Blicke frei durch alle Himmel flogen,
Denke der Gassen und der kargen Erde!

EIN UNGEFÄHR

Ein Ungefähr, ein Abend blau und lau,
Ein alt Stück Eisen, das verschollen klang,
Von einer fremden Frau der stolze Gang,
Ein Freundeswort vor lauter Zartheit rauh:

Das ist's vielleicht, was so dich ganz umfängt,
Daß starkaufatmend deine Brust sich schwellt,
Daß sich dein Auge tieft, dein Blick erhellt,
Und all dein Blut zumal zum Herzen drängt.

DIE WARTENDE

Sonn auf Sonn dich hellt,
Schnee und Regen fällt,
Meer, in dein lebendiges Gesicht.
Und kein Segel blinkt,
Jeder Abend sinkt,
Und in aller Weite kommt kein Licht.

Die vom Wachen brennt,
Meine Wange kennt
Trän um Träne, salzig Naß wie du.
Als ein Teil von dir
Quillen sie in mir.
Flute, Meer, sein Schiff, sein Schiff mir zu!

HEIMKUNFT

Durch Eis und Wüsten kommst du heimatwärts.
Nun mag kein Freundesgruß dir irgend taugen,
Vor deiner Lieben stehst du wie versteint.

Dem spät Gekehrten ist es so ums Herz,
Daß er die wachen, vielerfahrnen Augen
In seines Hundes Fell vergräbt und weint.

DIE BURGEN

Wie mächtig sich der Starken Arme recken,
Sie fassen nie, was Menschenstirnen decken.
Der Letzte noch gehört sich ganz!

Demant die Mauern und Demant die Türme,
Zu glatt, zu stark, zu hoch für Waffenstürme,
Durchzieht das Land ein Burgenkranz.

ERGEBNIS

Verlanget, Freunde, nicht, im Schicksalsbuch zu lesen,
Denkt nicht, das Jetzt sei Schein, die Zukunft sei das Wesen,
So hart die Rätselnuß auch euern Zähnen war,
Sie ist gewiß zuletzt trotz allem taub gewesen!

Das ist gemeines Los und nimmer Grund zur Reue,
Schaut froh den Weg zurück, gesteht es ohne Scheue:
Das einzig Seiende in allem Wähnen war
Ein bißchen Güte und ein bißchen Herzenstreue.

DER GESEGNETE

Die kühlen Hände legte ihm die Gnade
Liebend aufs Herz, daß es in Frieden schwelle:
Nun strömt sein Blut wie sturmbewahrte Welle
An einer Meerbucht innerstem Gestade.

VERHÄNGTE SPIEGEL

Jeglichen Spiegel im Haus verhängen sorgende Hände,
Wo ein Entschlafener liegt, wo ein Verlassener klagt.
Schuldig sonst fühlt sich, der lebt, und schämt sich des atmenden Daseins,
Das ihm der glatte Kristall lachend und gleißend bezeugt.

DAS IST DER GRAM

Das ist der Gram der überwachen Zeit,
Die nicht mehr glaubt und nicht mehr glauben kann:
Einst füllten Geister alle Himmel an,
Heut füllt sie eisige Gleichgültigkeit.

Wohl, Erdenleid war immer Erdenleid.
Doch ganz verlassen war der Ärmste nie,
Und voll Vertrauen beugte er die Knie.
Jetzt weiß er, wer ihn hört: Gleichgültigkeit.

Und jedes Trostwort ist so lang entweiht,
Und alle Hoffnung ist so leer von Sinn.
Wer heute stirbt, den reichen wir dahin,
Verstummt und finster, der Gleichgültigkeit.

DAS FLÄSCHCHEN

In braunen Haaren noch hat mich ein Nichts bekehrt,
Und nun begreif ich graues oder weißes Haar:

Mir hatte Freundesgunst aus östlichem Basar
Voll Rosenöl den zierlichsten Kristall beschert,
Der durch ein blumig Rankenwerk gezehnteilt war.

Neun Ranken hat mir da ein einzig Jahr geleert.
Die zehnte, sie durchduftete ein andres Jahr!

GRÖSSE IST SANFT

Die finstere Braue ist der Halbheit Zeichen,
Größe ist sanft von Angesicht.
Wohlwissend: diese sind nicht meinesgleichen,
Beschämt sie doch uns Zufallsfreunde nicht.

So wie ein edler Herr auf einer Reise
Im Bauernhause schläft und ißt
Und völlig birgt, daß er sein Schloß vermißt,
Und lobt das Bett, den Most, die rauhe Speise.

OHNE WAFFEN

Wer liebt, ist wehrlos — denn er wehrt sich nicht,
Wer aber minder liebt, der ist ein Krieger.

Doch keinen Redlichen, der Urteil spricht,
Und keine Hilfe will der Unterlieger.

So halte denn der Himmel selbst Gericht,
Und gebe Jedem einen gnädigen Sieger!

EISEN UM DIE BRUST

In ihren Harnisch kleidet dich die Nacht,
Im schwarzen Harnisch läßt dich jede siegen,
Ans Wort gefesselt die Dämonen liegen,
Wenn Frührot aufglimmt über deiner Schlacht.

Nur laß das Eisen, das dein Herz bewacht,
Nicht unablösbar deine Brust umschmiegen,
Du kannst nicht ewig raffen, schaffen, kriegen,
Und fühllos stehen gegen Geistermacht.

Du wirbst dir nicht Gefährten aus Dämonen,
Es kommt die Zeit, da keiner taugen mag,
Du willst, ein Freund, bei einem Freunde wohnen,

Mit ihm durchleben den lebendigen Tag.
Er wirft sich dir ans Herz. Magst du ihm lohnen
Mit Erzklang, statt mit deines Blutes Schlag?

FIEBERNACHT

Wie hältst du deine Maße so genau,
Du Stundenzug, der stumm vorüber schleicht.
Rückt schlürfend eine Larve fort ins Grau,
Rückt schlürfend eine näher, die ihr gleicht.

Dunsthitze regt die Hüllen hin und her,
Aus jeder Larve schattet ein Gesicht,
Lugt jedes her, als ob es meines wär.
Käme das Licht!

EIN ANDER DING

Wenn heut du nach der Heimat ferner Freunde blickst,
Am eignen jungen Kummer dich geheim erlabend,
Das ist ein ander Ding, als wenn du spät am Abend
Durch leere Räume ziellos deine Sehnsucht schickst.

DIE NACHT UND DU

Solang du denkst
Und deine Schiffe lenkst
Nach eines Werks ersehntem Hafen,
Solange kann die Nacht nicht schlafen,
Es lebt in ihr, es lärmt in ihr!

Die Welle braust,
Günstiger Fahrwind saust,
Mit Jauchzen füllt den Raum dein Wille,
Erst wenn du ausruhst, wird es stille:
Denn Lärm und Schweigen sind in dir.

DER UNGEDULDIGE

Ich sehne mich nach brennenderen Sonnen,
In deren Feuer meine Jugend rascher reift,
Daß nicht, bevor ich recht mein Werk begonnen,
Die große kühle Hand mich zu den Schatten streift!

Ich weiß es wohl in argen Stunden wieder:
Die Welt verschmerzte leicht mein tauglichstes Gedicht,
Und ungesungen starben bessre Lieder. —
Doch meines Herzens wahrer Glaube ist das nicht.

AUSRUHN

Gedämpfte Helle, göttliche Abendruh.
Von weither, summend, grüßt dich die laute Stadt,
Und Fluß und Berge leuchten golden,
Sonnenbeschienen, in tiefen Farben.

Am Uferabhang freut sich dein kleiner Hund,
Ein Hölzchen beißt er, lustig und andachtsvoll.
Träumend, ein Lächeln in den Augen,
Folgst du des Kleinen Possen und Sprüngen.

VOR DEM SCHLAF

Oh unter leichten Decken liegen,
Unfühlbar weich das Haupt gebettet,
Und spüren, wie der Geist, entkettet,
Die Flügel regt, um aufzufliegen!

Ob er zu einer Küste rüste,
Wo er gelöst und einsam landet:
Dies Schweigen, das im Dunkeln brandet,
Ist schon die Brandung jener Küste.

DIE MUTTER

Du hüllst mich, Einsamkeit, in dein Gewand,
Du neigst, beschwingte Mutter, gern dein Ohr
Dem Wünschenden, trägst lächelnd mich empor
Und fort nach meines Wunsches Ziel und Land.

Da, wie die untern Stimmen ganz verklingen,
Da, Mutter, fühl ich auch den Wunsch verrauschen.
Nichts mehr vom Ziel! Laß mich nur immer lauschen
Auf dieses große Sausen deiner Schwingen!

FRÜHER ABEND

Es dämmert vor dem Riesentor
Der Bahnhofshalle rot das Land,
Signale glühen, Essenbrand
Leckt dort und dort empor.

Die Arbeitsfeuer nah und fern
Sind fast dem frühen Abend gleich,
Der schön ist und geheimnisreich,
Auch ohne Mond und Stern.

Oh meine Zeit, du starke Zeit,
Es ist doch gut, dein Kind zu sein!
Auch deinem Lärm und Eisenschein
Entschimmert Ewigkeit.

ES IST ZEIT

Den besten Freund und Bruder wirst du nie
Und nimmermehr die liebste Liebe finden.
Fern von dir atmen sie und suchen sie,
Allein der Zufall mag euch nicht verbinden.

Die Möglichkeit ist unabschreitbar breit,
Kaum Wegesbreite hat ein Menschenleben.
Versäum dich nicht zu lange! Es ist Zeit,
Ans maßvoll Wirkliche dich hinzugeben.

DER WEG

Wie trüb die Lampe, und wie dumpf das Zimmer!
Geister finden in solchen Nebel nicht.
Das Fenster auf, und weg mein schlechtes Licht,
Oh, welch ein andrer, zaubervoller Schimmer!

Nun wissen sie mit eins die rechten Spuren:
Her vom Mond durch den Kirschenblütenzweig
Auf meine Hände rollt ein Silbersteig,
Den schweben sie, die luftigen Naturen.

ICH ABER NICHT

Was ist das heut für eine Vollmondnacht!
Und leer der Wald, ich wandre ganz allein.
Kein Wunder auch, hab ich nicht gleichen Schein
Schon selber oft versäumt, verlärmt beim Wein,
Im Bett verschnarcht, beim Arbeitslicht verwacht!

Wenn Fuchs und Hase schläft, ist's billig so,
Im Pelz die Brüder sind noch nicht so weit,
Doch Menschen, dumpf bei solcher Herrlichkeit,
Verdienen, daß sie einer munter schreit!
Ich aber nicht. Ich bin der Stille froh.

AM MITTELLÄNDISCHEN MEER

Ich weiß mir immer einen bessern Ort,
Sobald ein Lästiger zu lange spricht,
Ich zeige ihm mein freundlichstes Gesicht
Und denke: sprich nur fort . . .

Schon hängt Mimose duftend auf mich ein,
Ich bin am Meer, am Mittelländischen Meer,
Ich wandle einen Strandpfad hin und her,
Im blauen Sternenschein.

SPÄT NACHTS

Die zweite Stunde wachte ich herbei,
Ein scharfer Hauch entweht den Waldesfeuchten,
Ans offne Fenster lockt ein Habichtsschrei,
Die Tannen lassen mir den Talblick frei,
Und eure Lichter, Brüder, seh ich leuchten!

Beim rötern Lichte dort, beim blassern hier
Wächst euer Bös und Gut im Schlummerschweigen.
Unfühlend lagert ihr und rüstet ihr
In eurer Traumschlucht stummem Feldquartier,
Daraus geharnischt eure Taten steigen!

JUNG IST NOCH DEIN BLICK

Jung ist noch dein Blick, braun ist noch dein Haar,
Und schon sanken viele dir ins Grab.
Ach, und keiner nahm, was ihm Freude war,
In den starren Händen mit hinab.

Unausschöpfbar scheint dir die Lebenszeit,
Ungeduldig missest du den Raum,
Ferne ragt Besitz, Ruhm erschimmert weit,
Ziele blauen wie ein Felsensaum.

Und du eilst und keuchst, Läufer streng und blind,
Um den schönen Weg bist du genarrt,
Tag um Tag strahlt auf, Nächte atmen lind.
Aber du hast keine Gegenwart.

Sei die Frist doch um, sei bekrönt dein Tun:
Läufer, war es denn nicht einerlei,
Ob der Hügel nun, der dir wird, zu ruhn,
Um ein Kleines höher aufgeschichtet sei?

ALLEINSEIN

In meine kleine Kammer dringt kein Ton.
Es ist schon spät, und Alle schlafen schon.

Jetzt bin ich froh, denn alles Fremde wich,
Und niemand auf der Erde denkt an mich.

Ich fühl es ganz, es hüllt mich selig ein,
Das namenlose Glück, allein zu sein!

DAS UNVERGÄNGLICHE

Nun tu ich auf die Fensterflügel,
Da liegt das Land so alt und groß,
Da regt sich ewig unterm Hügel
Fruchtatmend unsrer Mutter Schoß.

Und einen Vogel seh ich fahren
Im Licht mit weitem Flügelschlag,
So zog vor abertausend Jahren
Der gleiche durch den gleichen Tag.

Und kehr ich zu den Eichenschränken,
Da stehn, die ein Jahrtausend ehrt,
Und mich durch Zeit und Geist zu denken,
Es ist mir Kleinem nicht verwehrt.

Da will es mir so einfach scheinen,
Als ob ich nun geborgen sei,
Als lebt' ich ganz im dauernd Reinen
Und wäre für mein Leben frei.

Die Menschen und die großen Städte,
Besitz und Rang und Weltgenuß,
Sie fallen ab wie eine Kette, —
Bis ich aufs Neue irren muß.

SCHOPENHAUER

Die Göttin will uns Arme nicht bedrückt:
Sie fügte deinen Gaben Kunst hinzu,
Daß nun dein Schmerz wie Dichtung uns beglückt.

O dunkle du, köstlichste Perle du,
Im Bande, das die Stirn der Weisheit schmückt!

KLEIST

Nicht eines hohen Hauses Paladin,
Und nicht Erwecker der Heroenalter,
Noch dieses Volks Propheten rufet ihn!

Der neuen, ernsten Freiheit Bannerhalter,
Der nirgend Lehen oder Dienste nahm,
So nennt ihn, und den einsamsten Gestalter!

Der ohne falsche Ehr und falsche Scham,
Wohlwissend wo für ihn die Straße sei,
Lange vor Dunkel zu dem Ufer kam,

Ganz adlig war er. Denn er war ganz frei.

BALZAC

Einst ließ dein Sang uns nur das Herz ergrausen,
Wir zitterten, wir konnten nicht mehr hoffen,
Kaum unterscheidend, allzu stark getroffen,
Einzelnen Ruf im ungeheuren Brausen.

Doch dem gewöhnten Ohr in Sturmespausen
Tönte Musik vom Chor der zarten Geister:
Unter Dämonen läßt auch du, o Meister,
Mädchen und Kinder in dem Chaos hausen.

AUF EINEN LEBENDEN DICHTER

Ein Andres ist es, heut als Leuchte prangen,
Ein Andres, Leuchte sein in hundert Jahren,
Früh schon ist vielen, die wie Sonnen waren,
Ihr Öl, das nie ersetzte, ausgegangen.

Doch eine seh ich in der Reihe hangen
Der neuentzündeten, an deren klaren
Lichtstrahlen will ich alle Zweifel sparen,
Um diese eine mag ich mich nicht bangen.

Ruhig gespeist von edlem Kern entpreßten,
Köstlichen Ölen, die sie sparsam näßten,
Ist sie der flackernden und grellen keine,

Doch über unsrer Enkel schönsten Festen,
In einem klaren, guten, starken Scheine,
Wird sie noch hangen, diese eine, eine!

BEI TOLSTOIS TOD

Da ging der Letzte von den Großen, Alten,
Und hinterließ ein mäßiges Geschlecht,
Kaum waren Drei aus allen Breiten recht,
Das ruhmbestickte Bahrtuch ihm zu halten.

Euch bleibt dies große Erbe zu verwalten:
Dir, Däne, trüb und wund und adelsecht.
Dir, Brite, Pilger tönend und Gefecht.
Dir, Hanseat. Oh, wollet würdig schalten!

OHNE SPUR

Ist's, alter Hausrat wahr, jahrhundertalter Raum,
Daß ohne Spur in euch das Einst verdarb?
Stört nie von allem, was hier warb und starb,
Ein Worthauch mir das Werk, ein Seufzer meinen
Traum?

Schweigen. So glitt von einem grünen Uferrand
Zuerst ein Kahn, der Hochzeitsgäste barg,
Und dann ein Kahn mit einem schweren Sarg.
Und gleiche Furchen wichen einer gleichen Hand.

ERSATZ

Du mußt ja doch der wahren Welt entraten:
Von dir entfernt ist wie vergangene Zeit,
Nur wo du stehst, da ist auch Wirklichkeit,
Kein Palmwald rauscht, die Meere sind zu weit,
Und ferne Taten sind wie alte Taten . . .

Tu auf, oh Geist, die hohen Flügelpforten!
Was einströmt, glänzt, und glänzt von deinem Licht,
Du aber, Herz, spar deine Wärme nicht,
Nur so entschwärmt ein lebendes Gesicht
Aus einem Larvenzug von bunten Worten.

UNVERLOREN

Wie sollten wohl dem unbekannten Zecher
Wir Perlen seines Bechers wichtig sein,
Da wir zerfließend sinken in den Wein
Und nichts verloren geht aus seinem Becher.

DAS GOLDENE SEIL

Daß Tod in Wahrheit Allen Fabel scheint,
Daß Jugend immer frisch zu bleiben meint,
Daß sich ein Mann auf sichrer Höhe sieht,
Daß wollend noch ein Greis die Straße zieht:

Ist wie ein goldnes Seil im finstern Gang,
Dran gleitet Hand auf Hand getrost entlang.
Ein goldenes Seil . . Ist es im Kreis gespannt?
Und kommt sie wieder, diese gleiche Hand?

VERWUNDERUNG

Wie seltsam, daß ein Mensch noch Tag um Tag
Des Morgens sein Gewand anlegen mag,

Und daß noch Schmeichelwort und Tadelwort
Das alte Herz umwandeln fort und fort,

Daß er nicht lächeln und nicht schweigen lernt,
Wie er sich stetig aus dem Licht entfernt.

Und daß für Jeden gleich ein Andrer harrt,
Mit gleichem Ernst zu spielen gleichen Part.

NOCH WER SIE HASST

Noch wer sie haßt, umklammert diese Welt.
Allein es ist kein feiger Widerstreit,
Wenn sich im Erdenraum, der Tatenzeit,
So fest auch der Enttäuschte hält.

Wer darf den kargsten Unterschlupf verschmähn,
Und wär's ein Lehmloch, felsenüberdacht,
Wenn draußen in der alten kalten Nacht
Die heimatlosen Stürme wehn!

DER GLÜCKLICHSTE

So wie er Vögel über blassern Wiesen
Sich sammeln sieht und hin und widerschießen
Pfeilauf, pfeilab, pfeilaus,
Und weiß: in schönem Zuge hingetragen
Entgleiten sie nach wenig Tagen:

So mag sein Wünschen auf und nieder schwirren,
So mag sein Los mit fremdem Los sich wirren,
Ihn irrt die Irrsal nicht.
Er traut: beim großen, gar nicht fernen Fluge
Bin ich an meinem Ort im schönen Zuge!

DIE TÄUSCHUNG

So wie vielleicht zum ersten Mal dein Hund
Vor seinem eignen Spiegelbilde bellt,
Weil er es für ein Fremdes, Andres hält:
So grollst auch du und eiferst, ohne Grund.

Wo wären Andre? Gönn dir selber Ruh.
Wo wären Andre? Sei gerecht und mild.
Wo wären Andre? Alles ist ein Bild,
Das bist ja du und immer wieder du!

AUF JEDES BLÄTTERZITTERN

O ewigkeitsgebundene Gegenwart!
Auf jede Welle, die im See sich ballte,
Auf jedes Blätterzittern hier im Walde
Hat je und je die ganze Welt geharrt.

Und dieses Waldtier, das im Dickicht fällt,
War je und je schon dieses Marders Beute:
Erspäht' er auch und schlug sein Opfer heute,
Hat er ihm doch seit ewig nachgestellt.

Aus weißen Fluten des notwendigen Lichts
Schickt eine Lerche ihre Freiheitslieder.
Sie dringen, wann sie müssen, jubelnd nieder.
Sie tönen göttlich und vermögen nichts.

ICH ARM GEFÄHRT

Ich arm Gefährt auf einer schlechten Straße,
Das ich durch Sturm und Finsternisse rase,
Gezerrt von Rossen, die kein Lenker bändigt!
Trabt ruhig doch!
Wie lange noch?
Ist denn kein Ziel, das diese Nachtfahrt endigt . . .

Wie wild die Argen voneinanderstreben,
Mich jedem Stein und Stoße preiszugeben!
Oh, lahmt ihr endlich, ächzt' ich lang genug?
Zum Tor hinein:
Beim Fackelschein
Erschrickt der Torwart, weil ich niemand trug.

DER KÄMMERLING

So wie im Schloß ein später Kämmerling
Lichttragend wandelt durch die hundert Zimmer,
Und jedes, das den Wandelnden empfing,
Aufglänzt zu einem kurzen, schwachen Schimmer:

So ist auch dieses schwache Licht in mich
Durch viele, viele Kammern hergeglitten.
Die ließ der Diener dunkel hinter sich,
Und ich, auch ich bin fast durchschritten!

UND MANCHE SEH ICH

Und manche seh ich all die reichen Jahre
Mit Ehrfurcht nach verschlossenen Türen starren,
Und auf das Große, auf das Wunderbare,
Das drinnen zögert, ganz wie Kinder harren,

Und ganz vergessen, was an Schicksalsstärke
Vielleicht in ihrem eignen Blute fließt,
Weil Glück und Mut und alle großen Werke
Die stumme Pforte hinter sich verschließt:

Bis dann die Rechte von zwei Retterhänden
Den Riegel aus den Eisenbändern reißt,
Indes auf ein Gelaß mit kahlen Wänden,
Ein leer Gelaß, die Linke weist.

DER CHOR

Zu richten, Freunde, mögen wir uns scheun!
Vom Wert der Taten wissen wir soviel
Wie von dem unbekannten Harfenspiel,
Mit dem die Sterne ihren Herrn erfreun.

Wie jenes trifft auch unser kleiner Chor,
Darin die Bosheit und der Bruderhaß
Dienend ertönen als ein dunkler Baß,
Wohl ein genießend, doch kein richtend Ohr.

DIE EWIGEN LICHTER

So oft ein großer Mensch die Augen schloß,
An denen wir so innig gern gehangen,
Da schien das Licht uns ausgegangen,
Das Glanz in diese Wohnstatt goß.

Doch wenn vom hohen Totenangesicht
Wir uns, erstaunend, rückwärts wandten:
Zwei andere große Augen brannten
In einem gleichen ernsten Licht.

Und nimmer geht der Trost und Schimmer aus.
Geheimnisvoll und wechselnd übermalt er
Und unverloren überstrahlt er
Dies alte, weite Vaterhaus.

DIE WASSER

Und ob ihr auch das Ziel nur murmelnd nennt,
Euch Wassern ist der Weg schon lang gewiesen,
Dir Strom, der schleicht, dir kurzem Bach, der rennt.

Wird es nicht schön sein, dorthin sich zu gießen,
Wo keine braune Erdhand mehr euch trennt?
Wie friedlich wird dort Well in Welle fließen.

TASTENDER WÜNSCHE UNGEWISSE QUAL

Tastender Wünsche ungewisse Qual,
Und was mir nächtens meinen Schlummer stahl,
Umtreibend mich im kalten Zimmer spät:
Die Frühluft hat es freundlich fortgeweht.

Jetzt wandr' ich mit lebendigstem Gefühl
Durch morgendlicher Gassen Marktgewühl,
Ich weiß nicht, wo ich stehn und bleiben soll,
Die Welt ist fest und klar und wundervoll!

Und morgen bringt vielleicht ein böser Wind
Ganz neue Zweifel, die noch ärger sind.
Denn alles, Brüder, ist nur heute wahr!
Und eine Nachtwach ist wie hundert Jahr.

DER MANTEL

Wenn die Gestirne nisten in den Falten
Des Mantels, der sie mächtig überblaut,
Wenn sie wie kleine Vögel Ausschau halten,
Wo sich der nächste Bruder eingebaut:

Ja, dann sind wir, die ein Gestirn erst trägt,
Mit keiner andern Kleinheit mehr vergleichbar.
Und der vielleicht den Mantel um sich schlägt,
Des Auge ist uns ewig unerreichbar.

DER STERBENDE AM FENSTER

Garten, Fluß und Feld,
Wolken sonnerhellt,
Wenn ich gehe, laß ich euch nicht hier:
Erdenraum so weit,
Süße Tatenzeit,
In mein brechend Aug versinket ihr.

Welt, du meine Welt,
Wenn ein Grab mich hält,
Zog ich in die gleiche Grube dich:
Strauch, der morgen steht,
Wind, der Andern weht,
Das sind Märchen, so für dich wie mich!

GEDÄCHTNIS

Der Tote, der sein Menschenschicksal spürte,
Bewahrt sein Siegel die Geschichte? Nein.
Ihr brennt sich ein, wer einen Weltbrand schürte.

Ein liebendes Erinnern bleibt allein,
Wo Dichtung mütterlich den Griffel führte.
Mag auch der Name fremder Name sein.

DER WIESENPFAD

Vor meinem Fenster geht die schrägen Matten
Ein Weglein hin, zum Wald emporgezogen,
Das schlägt, bevor es noch den Blätterschatten
Erreicht, wie zögernd einen kleinen Bogen.

Oft schau ich hin, als müßte aus den Bäumen
Bald jemand treten, der, anstatt zu kürzen,
Schicksalbedenkend willig würde säumen . .
Doch dann talab in meine Arme stürzen.

FREIE BAHN

Nun liegt es schweigend, das uns trennt, das Land.
Am Tage ballt sich Lärm und Leid und Lüge
Trüb zwischen uns wie eine Wolkenwand.

Nun aber, da ich lang genug gewacht,
Hör ich zum Lohne deine Atemzüge,
Geliebte, durch die menschenleere Nacht!

DIE NAHEN TRÄUME

Vor meinen Augen arbeitsheiß und abendschwer
Schwärmen die nahen Träume wie ein Vogelheer.

Die Vögel setzen sich auf meines Bettes Rand,
Doch lieber noch auf meine zugeschlossene Hand

Und singen, daß die Hand sich auftun soll . . o soll.
Sie sei von reifer Sehnsucht Körnern voll . . so voll!

KRANKENWACHE

Sind sie denn unbezwingbar, diese Schranken,
Die dich und mich, du kranke Liebste, trennen?
Mit welcher Waffe soll ich sie berennen,
Ich habe nichts als liebende Gedanken.

Ich seh dich ja gepeinigt vor mir liegen,
Ich hör dich ja in Fieberängsten klagen,
Und kann von deinen Leiden keines tragen,
Und kann die Glutgespenster nicht besiegen.

Mein Blut kreist ruhig und ist kühl geblieben,
In starren Adern selbstisch eingeschlossen,
Und ist doch alles durch mein Herz geflossen.
Armseliger ich, nichts kann ich, als dich lieben!

KEIN TROST

Nie soll ich ihrer Haare Duft mehr spüren,
Noch ihrer Hand belebte Kühle fassen,
Nie mehr den Blick von ihrer geistig blassen
Und klaren Stirn zu ihren Augen führen.

Nur im Erinnern soll der Klang mich rühren
Von ihrer süßen Stimme, die im Hassen
Und Lieben gleichblieb, und die jetzt gelassen
Wohl nicht mehr forttönt hinter jenen Türen.

Auf fremdes Leid oft richt ich die Gedanken:
Der den es hungert, wird des meinen lachen,
Wer krank ist, würde nicht zu tauschen schwanken.

Doch dies zu wissen, kann die endlos wachen,
Die kalten Nächte des vor Trauer kranken,
Hungernden Herzens nicht gelinder machen.

ALS SIE NOCH ZU MIR KAM

Als sie noch zu mir kam, da war mein Schritt
Fast Vogelflug, der sich im Spielen wiegte,
Und Weg und Wolke, beide zogen mit.

Da war's ein Kind, ein Hund, ein Blütenbaum,
Drein sich mein morgendlicher Frohsinn schmiegte,
Nach Nächten, voll von ihr und ohne Traum.

Kein Wunsch war lau, noch ein Gedanke lau,
Und alles Tun quoll frisch wie Wasserschaum,
Rein war die Luft vom Atem einer Frau.

Ja, rein vom Atem dieser jungen Frau.

DER HAMMERSCHLAG

Aus meinem ersten Schlaf nach jedem Tag,
Durch den der Schmerz ein wenig sanfter floß,
Schreckt dumpf mich auf ein jäher Hammerschlag.
Des Hammers Schlag, der jenen Sarg verschloß.

Dann denk ich wieder eine ganze Nacht
Nur an dies Eine, daß du nicht mehr bist.
Und daß ich Tor noch Kummer dir gebracht.
Und daß jetzt nichts mehr, nichts zu bessern ist.

DAS KLEIDERBUCH

Den weichen Armen, die mich sonst umfingen,
Reckt' ich Verbliebener mich zu,
Doch hielt ich mich und wies mich noch zur Ruh:
Es ist nicht recht zu rufen, die im Frieden schläft,
Und konnte meine Wünsche zwingen.

Und als dann Worte wieder in mir klangen,
Die sie am letzten Tag gesagt,
Da konnt ich denken: nicht geklagt!
Wenn in mir noch die liebe, süße Stimme blieb,
Ist sie nicht ganz hinweggegangen.

Heut morgen aber fiel mir in die Hände
Ihr kleines, schwarzes Kleiderbuch,
Darin der Preis für Seide, Band und Tuch
Nach Mark und Pfennig von ihr aufgeschrieben steht.
Da war es doch mit mir zu Ende.

IM ANDERN JAHR

Sie liebte solche sonnenheiße Stunden:
Die Mulde da im Sand wär' recht für sie,
Ach, in den Wellen, die sich stählern runden,
Schimmert ihr nacktes Knie.

Die starken Lüfte, die mich wieder grüßen,
Sind mir auf eine wehe Art vertraut.
Sie kommen mit dem herb und süßen
Hauch ihrer nackten Haut.

KEINE WEISHEIT WIEGET DICH

Wußtest sonst, daß Stunde und Ort
Schleiernde Nebel sind:
Gleiche Sträucher, unverdorrt,
Wehn im gleichen Wind.

Wußtest: wie die stürzende Flut
In der Gestalt sich hält,
So beharret Menschenblut,
Und so steht die Welt.

Keine Weisheit wieget dich,
Seit dir dies Leid geschah:
Stimme schwieg und Blick verblich.
Sie sind nicht mehr da.

NACHTWACHE

Es ist schon tief in bodenloser Nacht,
Ich habe Herz und Denken matt gewacht.

Um meine Seele sinkt der Eisenzaun
Und öffnet sich für Schatten und Geraun.

Unheimlich glänzt der Lampe enger Kreis,
Das totenstumme Zimmer brodelt leis,

Am weißen Vorhang gleiten Namen hin,
Von denen ich der letzte Samen bin.

Nicht sie allein. Es scheint im bleichen Ring
Der Einen Zeichen, die von hinnen ging.

Verlassensein — nicht das ist, was mich preßt,
Jedoch ich bin ein schlechter, schaler Rest.

Mir ist, als müßt' ich sie zu Ende tun,
Die Taten Jener, die vollendet ruhn:

Des Ahnherrn Blick und Griff, der Kranke heilt,
Ist meiner Unmacht strenge zugeteilt,

Und ward sein Enkel großem Werk entrafft,
Es heischt Vollzug von meiner schwachen Kraft.

Doch du zumeist, die wie ein Lächeln schwand,
Wirst du mich leiten mit der Geisterhand?

Du läßt kein Werk, nur eines Wesens Schein,
Wie aber soll ich dessen teilhaft sein,

Wie eine volle Gasse, einen Saal,
Aufleuchten lassen unter deinem Strahl?

Ich hab dein Lachen nicht, nicht deinen Gang.
Verlorener Schimmer, ach, und toter Klang!

Es ist so viel, ein schönes Weib zu sein,
Und schöne Worte sind so arm und klein.

Es ist so viel, ein großes Herz zu sein,
Doch wen erlöst ein Dichter aus der Pein!

Es ist schon spät und kalt. Viel ruht auf mir.
Ich fass' es an, ich soll's, ich bin noch hier.

Die Lampe höher! Mittag oder Nacht,
Ich bin von uns der Letzte, der noch wacht.

Um meine Seele steigt der Eisenzaun
Und schließt sich gegen Schatten und Geraun.

Ich seh euch nicht. Ihr bleibt mir immer nah.
Ich hör euch, Liebe, nicht. Doch ihr seid da.

REQUIEM

Emma Ley zum Gedächtnis.

Du darfst nun, Liebste, freier dich bewegen,
Dich Abgeschiedne bindet Sitte nicht.
Du trittst mir Nachts aus meiner Tür entgegen,
Mit einem kleinen Licht ins Sternenlicht,
Im leichten Wind seh ich dein Haar sich regen,
Im Schein und Lächeln regt sich dein Gesicht . . .
Entwichene Figur. Gelöschte Kerze.
Eintret ich in mein Haus, in Todesschwärze.

Wohl sah ich, Dunkler, dich der Freundin winken,
Doch hab ich nicht an deinen Wink geglaubt.
Wirst du die Tränen nun vom Aug ihr trinken,
Da du mir kaum den letzten Kuß erlaubt?
Ich sah sie matt an deine Schulter sinken,
An deine Schulter lehnte sich ihr Haupt.
Hält nicht ein süßes Haupt dein Arm umfangen,
So weich die Haare und so zart die Wangen?

Ach, wenn dein Arm Vereinigung beschiede,
Ich hätte lang dich Säumigen gemahnt,
Doch wen er hält, den hält ein tauber Friede,
In den die Sehnsucht keinen Weg sich bahnt.
Ich weiß zu gut, daß hinterm schweren Lide
Der Schlummernde die Schlummernde nicht ahnt.
Und besser ist's, von wachen Schmerzen brennen,
Als ihr zur Seite ruhn und sie nicht kennen.

Oh Trösterarme, die mir offen waren,
Oh Tröstermund, der sich zum Kuß erschloß,
Oh starker, süßer Duft aus dunklen Haaren,
Oh Frau und Freund, Geliebte und Genoß!
Not war ein Spiel und Lüge die Gefahren,
Als noch dein Dasein mir im Blute floß.
Um was ich stritt, des konnt ich mich entschlagen,
Und was mir wert war, hatt ich heimgetragen.

Doch holden Trostes Worte und Gebärden
Sie mundeten mir wie ein kühler Trank.
So kam ich wohl mit minderen Beschwerden,
Nur müde war ich, und ich schien dir krank.
Jetzt aber kann ich nicht mehr heiter werden,
Erinnerung tut weh, und Hoffnung sank.
Ja, heute braucht' ich Trost aus deinen Händen.
Und eben heute kannst du ihn nicht spenden.

Ich kann es leichter noch am Tage tragen,
Vor dessen hellen Blicken mir nicht graut,
Kaum aber darf ich's mit dem Dunkel wagen,
Das aus gehöhlten Augen auf mich schaut.
So müßig ist es für mein Herz, zu klagen,
Da es doch längst auf keine Tröstung traut,
Und immer will es hoffend sich betören,
Als müßte Einer dasein, es zu hören.

Als dürfte solch ein Schmerz nicht sinnlos wühlen,
Als müßte, so wie sich ein Wetter ballt,
Der dumpfe Sturm von irrenden Gefühlen
Sich staun zu einer wirkenden Gewalt,
Als könnt er, statt im Nachthauch hinzuspülen,
Sich formen zu der einzigen Gestalt!
Kein Ding, das ohne Wirkung steig' und falle.
Aber ein Herz ist weniger als alle.

Ich hab nicht Licht mehr: unter hohen Brauen
Sind deine Augen nimmermehr erhellt,
Nicht Form, nicht Farbe: nimmer werd ich schauen,
Wie sich das leichte, braune Haar dir wellt,
Die starre Welt wird nimmer für mich tauen,
Da sie dein junger Atem nicht mehr schwellt.
Ach, alle Freude ist für mich erfroren,
Dein Lachen, ach, dein Lachen ist verloren!

Es war verlockend, wie nur Frauen lachen,
Und hatte doch so guten, freien Klang.
So lachen Freunde, die am Abend wachen
In einem Feld, an einem Hügelhang,
Die, wie sie ruhn und nur das Feuer fachen,
Nichts wissen mehr von Kampf und Beutegang,
Nur ihre Treu. Die läßt sie fröhlich werden
In windiger Nacht und auf der harten Erden.

Kein Panzer hat ein stärker Herz gehalten
Als dieses leichte, farbige Gewand,
Und immer war's, als wehte um die Falten
Ein freier Wind aus deinem freien Land.
Wenn andre Mädchen alte Ketten schalten,
Dich Niegebundne hielt die eigne Hand:
Du warest fest genug, um viel zu wagen,
Und was man wagt, das darf man sich versagen.

Du bist ja nicht der erste Mensch gewesen,
Den ich geliebt und der von hinnen schied,
Allein du warst so stark und auserlesen,
Unsterblich schienst du mir, an Geist und Glied.
Warst du auch krank, du mußtest ja genesen,
So sicher war ich, daß mich Sorge mied.
Und als sie schon mit Kreuz und Tüchern kamen,
War mir noch alles fremd und ohne Namen.

Kennt Liebe, die im Glück ist, keine Dauer,
Und ward mein Glück mir darum fortgeweht?
Ist die Gestalt der höchsten Liebe Trauer,
Und fleht am längsten, wer so bitter fleht?
Es sucht mein Blick die ferne Kirchhofsmauer,
In der nun deine schmale Urne steht.
Es hängt an jenem unerschlossnen Munde,
Mein wundes Herz und weint, nach einem Grunde!

Wenn er nicht fest in meiner Seele stände,
Dein armer Name wäre heimatlos.
Denn nie und nie in diese süßen Hände
Hauch ich ihn mehr und nie in diesen Schoß.
Allein ich will nicht, daß er völlig ende,
So Großes rief er: er sei dauernd groß.
Er ist nur noch ein Klang: er soll erklingen,
Ich sprech ihn nicht mehr, doch ich will ihn singen . . .

Was blend ich mich und denke meiner Lieder,
Als flögen sie in die Unendlichkeit!
Die Felsenwände schauen ringsum nieder
Auf mich und auf dies schmale Tal der Zeit.
Mitleidig einmal hin und einmal wider
Schickt Echo Namen, Glück und großes Leid.
Ein Murmeln dann, ein mütterlich Vergrollen . . .
Es sind so Viele, die noch singen wollen.

Im ersten Lichte blick ich aus den Kissen,
Da scheint der junge Tag mir abendalt,
Die Blicke finden, treu und qualbeflissen,
Dich, ewig gleichgewandete Gestalt,
Dich, dämmernde Erscheinung, kaum umrissen,
Von der ein Wunsch so wie von Eisen prallt:
Jung ist der Tag, und offen sind die Weiten.
Und jeder Schritt wird mich ins Nichts geleiten.

Ich meine nicht, daß nun der Jahrlauf säume,
Weil deines Herzens Schlag ihn nicht mehr mißt:
Schon wärmt ein Frühling diese hohen Räume,
Aus denen du hinweggetreten bist,
Bald strahlt ein Juliblau durch dunkle Bäume,
Bald prunkt der Herbststrauß wie zu deiner Frist:
Sie leuchten und sie wissen, was sie taugen,
Und keines ruft nach deinen lieben Augen.

Mir aber, der in solcher Welt geblieben,
Fehlt nun die Milde zärtlichen Gerichts,
Ich las die Tafel, wo mein Wert geschrieben,
Ja nur im sanften Scheine deines Lichts.
Blickt selbst auf Große, ohne sie zu lieben,
Und jeder ist erbärmlich und ein Nichts,
Wie soll da ich noch bauen und mir trauen,
Da deine Augen nicht mehr auf mich schauen!

Doch Wert und Würde, die mir früher galten,
Sind jetzt Gespenster, die mein Herz nicht kennt.
So gaukelt Leid in allerlei Gestalten,
Mich kümmert wenig, wie sich jede nennt.
Nur einmal, süßer Schatten, laß dich halten,
Zwar bin ich nichts, doch meine Wunde brennt.
Hast du mich wirklich ganz allein gelassen?
Laß dich doch fassen, einmal laß dich fassen!

Ich lag im Fenster, mich am Wald zu freuen
Und erster Frühluft eines schönen Tags,
Da stieß, herniederzuckend aus den Bläuen
Und sausend durch die Tannen unsres Hags,
Ein Habicht an mir hin und ließ mich scheuen,
Es streifte mich der Wind des Flügelschlags:
Der lebt nun, fiel mir ein, und hat ein Heute
Und spürt die Sonn und stößt auf seine Beute!

Und mit dem Worte waren auch die Binden
Tröstenden Schlafs gelöst von meinem Haupt:
Läßt eine Welt kein Leben wiederfinden,
Die so das Leben hinstreut, schenkt und raubt,
Läßt sich kein frischer Stundenkranz mehr winden
Um deine Stirn, zu dunkel nun umlaubt?
Oh aller Schöpfung gnadenreiche Fülle!
Oh der Geschöpfe gnadenlose Hülle!

An den Gedanken bin ich noch gebunden,
Daß ich, ich selbst nun arm und einsam bin.
Zu wenig hab ich noch dein Teil empfunden,
Viel gab ich hin, doch du gabst alles hin.
Ward der Kristall mir aus der Hand gewunden,
Durch den die Welt so schön und leuchtend schien:
Noch seh ich sie, und liegt sie gleich im Grauen.
Du aber darfst nicht dasein, nichts mehr schauen!

Dies Wort, daß Tote selbst den Tod nicht wissen,
Es wäre sanft? Es ist ein Hammerschlag.
Ja, glücklich wir in den verweinten Kissen,
Wir weinen doch und warten auf den Tag!
Du, mir vom leeren Strudel weggerissen,
Du, die mir gestern in den Armen lag,
Kann ich dir nichts als feile Trauer geben?
Es ist nicht recht. Ich sollte nicht mehr leben.

Wie war ich, eh dies Leid mich schlug, so weise:
Vergehn und Werden hießen mir ein Spiel,
Die großen Worte waren meine Speise,
Von großen Dingen wußte ich nicht viel.
Gelassen floß ein ewiger Strom im Kreise,
Sich selbst genug, sich selber Sinn und Ziel:
Ein wenig Schäumen wohl, ein wenig Rauschen,
Doch Wellen nur, die ihren Ort vertauschen.

So furchtbar ist mir nun das Dunstgewebe
Vom Haupt gezerrt, dem ich mich eitel bot:
Ich sehe nicht, daß alles ström' und lebe,
Ich blick in eine Welt von Not und Tod.
Kein Wesen schwindet, das sich gern ergäbe,
Ach, immer ist ein Köstliches bedroht.
Was auch der Dinge inneres Gesicht ist,
Einzig und groß ist jedes, das im Licht ist!

Die weißen Blumen wehen auf und nieder.
Mich selber hat der Schmerz im Kreis geführt,
Vor tränentrüben Augen scheint mir wieder
Die Wahrheit, die als Knabe ich gespürt.
Nein, für die schlanke Einheit deiner Glieder,
Darin so holdes Leben sich gerührt,
Sei sie mir nicht als Tröstung angemutet,
Die leere Dauer, die im Dunkeln flutet.

An deine Urne lehnte ich die Wange
Und meinte dir ein wenig nah zu sein,
Man nahm sie mir, die dunkle birgt sich lange
Nun überm Meer im dunkleren Gestein.
Es löst sich alles, was dem kranken Hange
Noch Stillung bot, ich bleibe ganz allein.
Die Stimmen, die den holden Namen summen,
Sind schwächer schon und werden ganz verstummen.

Um deine letzten Briefe ist's geschehen,
Die matte Hand, sie führte leichten Stift,
Es blaßt und blaßt, kaum ist sie noch zu sehen,
Ich habe sie zu oft geküßt, die Schrift.
Zum seidnen Haartuch meine Sinne flehen
Vergebens nun, daraus kein Hauch sie trifft.
Bald mag ich mich an meinem Ziele glauben,
Was hab ich noch, was läßt sich mir noch rauben?

Ich fand mich, finster irrend unter Träumen,
In einem Tal von Leichenschweigsamkeit.
Da war kein Hauch. Doch starrte an den Bäumen
Das Astwerk wie verzerrt im Windesstreit.
Ein Wasser schien, doch gläsern stand sein Schäumen,
Ein schnellend Flußtier ragte spannenweit.
Und alles Schweigen schrie mit Drohgebärde:
Du bist allein, und dies ist deine Erde!

Und war von Schafen eine starre Herde,
Bei der ein Hund allein als Wächter stand,
Gespitzten Ohrs, und der mit Zürnen wehrte,
Und mitten in der rauhen Pflicht gebannt.
Da rührte durch die Angst, die mich beschwerte,
Mich Mitleid an, ich kost' ihn mit der Hand.
Und bellend sprang er. Luft fing an zu gehen.
Mir aber war, als hätt ich Licht gesehen.

*

ZEITGEDICHTE

WEIHNACHTEN 1912

Wagt sich die Welt zum Friedensfest zu rüsten?
Die Feierkerzen spiegeln sich im Blut.
Von fortgebrannten Dörfern losch die Glut
Nur eben aus und von verruchten Lüsten.

Gehn denn die Völker nicht in Sack und Asche,
Die Mitschuld trifft an greuelvollem Tod?
Ein Strom von Bußetränen wäre Not,
Sonst ist kein Strom, der solche Schande wasche.

Was steht die fromme Welt in schwerem Eisen
Und wagt zum frechen Frevler nicht ein Wort!
Ist so des Herren Geist in ihr verdorrt?
Mag sie die Ärmsten nicht mehr Brüder heißen?

Europas Starke binden sich die Hände
Und werden schwach in jämmerlichem Neid.
Oh ging' ein Engel durch die Christenheit,
Daß sie geeinigt gegen Unrecht stände!

Die schöne Friedensweise singt vom Turm.
Es starrt ein Wald von steifen Totenarmen.
Erbarmen singt es, Frieden und Erbarmen.
Ein rauhes Stöhnen saust im Wintersturm.

PUPPEN

Es eilt der Mann in seinem Bretterhaus,
Schon spät, er muß zu einer Kirchweih weiter,
Sein Schauspiel endet radikal und heiter:
Ein Mord und die Belohnung. Bravo! Aus.

Die Puppenkiste hinten auf den Karren,
Den blinden Schimmel vorgespannt!
Am Wächterhaus vorbei ins schwarze Land.
Der Schimmel hustet, und die Bäume knarren.

Das Personal ruht aus im Bühnenrock,
Minister, Hanswurst oder Henker,
Man torkelt aufeinander im Geschlenker
Und ist vom Gürtel ab der gleiche Stock.

Die Nacht zerreißt ein neungezackter Schein
Und schwere Tropfen auf die Kiste prasseln,
Der Fuhrmann schlief im langen Fahren ein.
Und jede Puppe streckt ihr kahles Bein . . .
Sie hören nicht die Trommel rasseln.

(Frühjahr 1914)

WANN?

Und wieder wie in jedem März
Ballt sich am Pflug die Hand,
Die Erde öffnet Schoß und Herz
In jedem Land, in jedem Land.

Kein Kriegssturm braust, ein Lenzsturm braust,
Sie säen alle gleiches Korn,
Es feiert keine Bauernfaust
In unfruchtbarem Zorn.

Es lechzt kein Feld nach Hufeschlag,
Es lechzt kein Volk nach Streit.
Wann kommt der Tag, wann kommt der Tag,
An dem kein Hetzer lügt und schreit?
S'ist endlich Zeit, ja Zeit!

(Frühjahr 1914)

GESANG AUS TIEFEN

Wir sind in Friedens Zeit gestorben,
Wir gingen kampflos in die Nacht,
Uns hat ein König angeworben,
Der führt uns nicht zur Schlacht.

Wir armen Kameraden,
Wir reihen uns so steif und fremd
Zu ewigen Paraden
In unserm schönen, weißen Hemd.

Die Erde wankt vom Streiten,
Staub sickert uns ins Angesicht.
Es sind nicht unsre Zeiten,
Und, ach, uns ruft die Trommel nicht.

Wir liegen feiernd im Boden,
Dem auch unser Herz gebrannt.
Wir Toten, ach, wir Toten,
Was können wir fürs Vaterland?

Nichts mehr als schwinden und bleichen.
Staub sinkt auf uns herein:
Dem wollen wir williger weichen,
Dem wollen wir inniger gleichen.
Wir wollen bloß noch Heimaterde sein.

DER NEUE RUHM

Wohl, wir alle haben es gewußt:
Heute gilt kein buntes Heldentum,
Nicht mehr Brust an Brust
Mißt sich Ritterlust,
Stiller, aber höher ward der Ruhm.

Selig, wer in raschem Strauße siegt,
Von den Flammen seiner Tat umloht,
Größer, wer in nasser Höhle liegt,
Eisengrau dem Schicksal eingeschmiegt
Und die Augen überfüllt mit Tod.

Die als ihrer Heimat Eisenschild
Sich der Nacht hinboten, mondelang:
Wenn das Blut gestillt,
Wenn die Ernte schwillt,
Stehn sie auf im ewigen Gesang!

DORT, WO DER TOD AM NÄCHSTEN DROHT

Dort, wo der Tod am nächsten droht,
Dort ist nicht Hohn und ist nicht Haß,
Bereitschaft herrscht ohn Unterlaß
Und Schweigen vor dem Tod.

Ein Schicksal tötet, nicht der Feind,
Und einmal muß die Sense ruhn.
Und die sich schuldlos Arges tun,
Sie werden doch vereint.

GESCHENK DER HEERE

Holdes, holdes Jahr
Hat sich aufgemacht,
Schön ist Deutschland, wie es lang nicht war.

Blütenüberrankt,
Hoffnungüberdacht
Liegst du, Land, und deine Seele dankt.

Daß kein Segensast
Feindesfeuer facht,
Daß du deine frischen Wiesen hast,

Daß dein Vogel pfeift,
Deine Rose lacht,
Daß dir Wein und Ähre reift,

Daß du atmend liegst
In der Mondennacht,
Dich in weißen Träumen wiegst:

Liebe hat's geschenkt!
Treue hat gewacht,
Die im Bluten deiner noch gedenkt.

Lieb' hat sich gemüht,
Treue hat's gebracht,
Daß dir doch ein schöner Frühling blüht!

JUNGE TIERE STEHN IM WALD

Junge Tiere stehn im Wald,
Großgesäugt in Krieges Zeit,
Unkund, wie die Büchse hallt,
Scheuen kaum und fliehn nicht weit.

Blüt und Gräser spüren gern
Kinderfuß und Frauenschuh.
Männertritte ohne Ruh,
Kriegerschritte dröhnen fern.

Unser Herz — kein Tier so bloß —
Zuckt und scheut, vom Leide wund.
Tief, auf aller Geister Grund,
Stampft Gedanke, riesengroß.

DIE IHR DES HARTEN TODES STERBT

Die ihr des harten Todes sterbt,
Des Todes ohne Pfleg und Weinen,
Des Todes ohne Licht und Leinen,
Ihr, deren Blut die Äcker färbt,

Ihr, deren Kraft der Bergschnee trinkt,
Ihr, die zerschellt in Felsenklüften,
Und ihr zumeist, die in den Grüften
Der Meerestiefe wach versinkt:

Des Schicksals Wunsch ist ganz verhüllt,
Doch so darf Keiner sinnlos leiden,
Gewiß, das Wehmaß vieler Zeiten
Habt ihr mit euerm Tod erfüllt!

Am Berghang du, im Meergrund du,
Ihr bettet sinkend ferne Erben.
Ihr laßt die Kinder selig sterben,
Ihr drückt des Enkels Auge zu.

VERGANGENER TAG

Ist das lang, oh ist das lang,
War vor nicht viel Jahren,
Über einem Sommerhang
Ruhten wir aus im Klaren.

Ferne schien im Lichte ein Bach,
Blätter und Gräser schienen,
Weiß nicht mehr, was jeder sprach,
Nur deine frohen Mienen.

Scheinen seh ich dein Gesicht,
Freund, unter dunklen Haaren,
Schicksal kam und Weltgericht,
Seit wir so fröhlich waren.

Sommertag wie manche mehr,
Konnte ihn lang vergessen.
Welche Welle drängt sich her,
Mir so das Herz zu pressen?

WIEDER EIN FRÜHLING

Für jeden Halm, der gedeiht,
Ist Blut geflossen,
Die Sträucher weit und breit
Sind mit Tränen begossen.

Jedes sich jüngende Tal
In den schimmernden Tagen
Unter Himmels erneuertem Strahl
Weiß schon von Klagen.

Jauchzen nicht grüßt mehr die Welt,
Nur stummes Schauen,
Weil vor ihr Blühen und Blauen
Schleier der Sehnsucht fällt.

HOFFNUNG

Die uns nährte, alte Erde,
Darbtest du der rechten Kraft?
Durstig schlürfst du jungen Saft,
Daß ein neues Brot uns werde.

Aus der Müden Überresten
Wuchs dir nicht das rechte Korn,
Hingemäht im Völkerzorn
Düngen heute dich die Besten.

Stromweis darfst du Hoffnung saugen,
Helles leichtes Knabenblut,
Unverbrauster Jugend Mut
Sickert aus gebrochnen Augen . . .

Laß uns, graue Erde, trauen,
Daß dies Grausen nötig sei!
Daß aus Tod und Wüstenei
Schönre Ernten sich erbauen!

Daß ein Korn die Völker nähre,
Süß zu essen, ohne Neid,
Daß aus Streit und Weltenleid
Liebe, Liebe sich gebäre!

Daß aus deinen Hügeln schäume
Einer neuen Freude Wein,
Daß dein letzter Gipfelstein
Sich mit Bundeskränzen säume!

Hoffen laß uns, alte Erde,
Diese Hoffnung sauge nicht!
Daß ein Menschenangesicht
Wieder wert und heilig werde!

DREI SOMMER WAREN

Drei Sommer waren, seit wir leiden und morden,
Grüne Wälder sind spitze Pfähle geworden,

Berggipfel, stolze Zacken, sind stumpfgeschossen,
Viele Bäche sind falsche Wege geflossen,

Äcker und Wiesen, so reich einst, sind klaffende
Totenfluren,
Gräßlich und tief, oh Krieg, sind deine Spuren:

Oh, wenn nur des Menschen Seele, die leichter als
Erde ist,
Dich, Grausen der Grausen, nicht eher als ein Feld
und ein Felsen vergißt!

GOLDENE BRÜCKE

Die von Land zu Land
Ihren Bogen schlägt,
Goldne Brücke, weiland Völkerband,
Die im Zauberzug
Melodiebewegt
Die Geschöpfe aller Dichtung trug:

Wenn vom Licht bespielt
Die Gestaltenschar
Auf des Joches Höhe stille hielt,
Hast du oft gelauscht,
Wie sie wunderbar
Mit der Schar von drüben Gruß getauscht.

Alle Fremdheit wich
Vor dem Zaubermal,
Und wie Brüder kannten alle sich,
Nach der Andern Land
Schwebten sie zutal,
Rückwärts winkend mit der leichten Hand.

Ach, kein Fuß betritt
Einer Kunstgestalt
Mehr dein goldnes Rund mit Jugendschritt!
Nur die Sehnsucht irrt,
Eine Dunstgestalt,
An ein Ufer, das von Waffen klirrt.

WOHL WAR ES SCHÖN

Wohl war es schön, die schöne Heimat hüten,
Ein Jubel war entbrannt,
Und in dem Jubel war nicht Haß und Wüten,
Nur Liebe für das Land.

Die Völker alle, die die Welt bewohnen,
Erdrohten Daseins Recht,
Im erdnen Kleide bluteten Millionen,
Und Keiner war ein Knecht.

Doch einmal, Brüder, muß das Opfer enden,
Ach, unser Leiden flammt!
Den Bruder töten müssen, lähmen, blenden,
Es ist nicht Menschenamt.

Der Boden schenkt, wie eh, die frohen Ernten
Und Kühlung noch der Baum,
Und alle Erdennächte den besternten,
Den hohen Himmelsraum,

Noch klingen überm eisernen Getriebe
Die Stimmen andrer Zeit,
Der Künste Singen und der Trost der Liebe
Sind immer noch bereit.

Doch ach, kein Ende schimmert unsern Nöten,
Das Blut verspritzt wie Wein,
Den Bruder blenden müssen, lähmen, töten, —
Es darf umsonst nicht sein!

Oh wüßten wir, ans Kreuz der Zeit geschlagen,
Daß wir Erlöser sind,
Und daß wir Sünd und Qual im Voraus tragen
Für Kind und Enkelkind!

ICH HAB DIE ALTE ERDE LIEB

Ein Sohneslied fürs Vaterland
Entschwang sich mir in Sturmestagen.
Ich trieb mein Pferd durch Lehm und Sand.

Die Freude schwieg, die Liebe blieb,
Die Erde hat zu viel ertragen,
Ich hab die alte Erde lieb.

Und zögernd streckt sich Hand um Hand:
Wir mochten einst doch Bruder sagen,
Wir haben uns doch einst gekannt!

Nein, Keiner war ein feiges Kind,
Kein Vaterland darf uns verklagen,
Weil wir der Erde Enkel sind.

1919

Und ob der graue Boden kreißt,
Und Steg und Zaun und Brücke bricht,
Und alle Hallen stehn verwaist,
Du sing dein Lied und bange nicht!

Die Stunde geht, der Schrei verweht,
Der Hammer fällt im Zeitgericht,
Jedoch das Menschenherz besteht
Und Erdenjahr und Himmelslicht.

Und Keinem wird es Schande sein,
Der einst zu seinem Frager spricht:
Ich sah in Nacht und Tod hinein
Und sang mein Lied und bangte nicht.

INHALT.

Universitäts-Buchdruckerei Dr. C. Wolf & Sohn in München.